

Karfreitag, 15. April 2022

Es sterben Menschen, schuldige und unschuldige. Und es gibt es Schaulustige und Schautraurige. Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um, erzählt der Evangelist Lukas. Schaulustige, die die Katastrophe Tod begafften, die genau sehen, was da geschieht, eine kurze Regung, einmal an die Brust schlagen: Was war das furchtbar. Dann geht's wieder gefasst nach Hause in den Alltag. Alle seine Bekannten standen von Ferne und sahen das alles, erzählt Lukas weiter. Schautraurige, fassungslos, dass auf dieser Schädelstätte die Hoffnung stirbt, die Liebe, die Gerechtigkeit.

Es sterben Menschen, schuldige und unschuldige. Und wir schauen zu, zumindest manchmal, zumindest am Anfang, zumindest dann, wenn uns diese Toten nahe sind, wenn sie uns nicht schon zur Gewohnheit wurden. Tausende Tote, Hunderttausende auf der Flucht, Hilferufe an die internationale Gemeinschaft, Kriegsverbrechen, Hunger, Vergewaltigungen. Und das jetzt schon seit - 2 Jahren. In Äthiopien. Jemen, Myanmar, Syrien, Afghanistan, Nigeria, Südsudan, Demokratische Republik Kongo, Somalia, Sudan... Das ist nur die erste Seite des Schädelstättenaltas 2022 (nach ICR). Am 24. Februar kam eine weitere Schädelstätte hinzu. Und während wir oft die Randnotizen über das Morden irgendwo da unten in Afrika oder dahinten in Asien gefasst hinnehmen, macht uns das Morden so kurz vor unserer Haustür fassungslos. Weil unsere Seele nicht das ganze Leid der Welt fassen kann, unterscheiden wir zwischen nahen und fernen Toten. Vielleicht kann ein Mensch ohne eine solche Unterscheidung von Toten gar nicht weiterleben.

Eine großartige Welle von Solidarität und Hilfsbereitschaft für die Ukraine rollt fast über die ganze Welt. Wir öffnen unsere Herzen, unsere Portemonnaies, unsere Grenzen, unsere Arbeitsmärkte, unsere Häuser. Weil keine dunkelhäutigen muslimischen jungen Männer kommen, sondern christliche Kinder, Frauen, Alte, die so aussehen wie wir. Weil wir meinen, in diesem Krieg vor unserer Haustür Opfer und Täter genau identifizieren zu können, im Gegensatz zu den komplizierten Verhältnissen zum Beispiel in der Demokratischen Republik Kongo. Weil afrikanische Abschussrampen nicht bis zu europäischen Grenzen reichen. Weil wir kein einziges Weizenkorn aus Südsudan importieren. Weil es nur wenige Präsidenten gibt, die es wie Selenskyj verstehen, die Not des eigenen Landes auf die Bildschirme der Welt zu bringen, die sagen: Schaut, was geschieht! Seht nicht weg! Klopfet euch nicht einfach an die Brust, sagt nicht: Wie furchtbar, um dann zum Tagesgeschäft überzugehen. Lasst euch anrühren von dem, was geschieht. Seid nicht gleichgültig. Seid zornig, tragt Verantwortung, habt Erbarmen.

Es sterben Menschen, schuldige und unschuldige. Die Menge, die um das Jahr 30 der Kreuzigung von 3 Männern beiwohnt, wird oft als gefühlloser kalter Mob dargestellt. Warum kamen sie? Warum muss man sich so viel Leid anschauen? Aus reiner Sensationslust? Warum verfolgen wir in diesen Tagen all die Truppenverläufe und Tagesschaubrennpunkte, die Liveticker und Kriegsopferstatistiken? Im Deutschen gibt es das Wort „Neid“, wenn man gern etwas hätte, was der andere hat. Es gibt bei uns kein Wort für das, was man fühlt, wenn man etwas nicht haben möchte, was der andere hat: Krieg zum Beispiel. Die Opfer in Butscha und Busowa, in Makariw und Kramatorsk sind uns auch deswegen nah, weil wir denken: Das auf dem Bildschirm, das könnten auch wir sein. Die Älteren unter uns, die selbst noch Tod und Vertreibung während eines sogenannten 1000jährigen Reiches miterleben mussten, spüren es vielleicht besonders deutlich: das Gefühl der Bedrohung, die die Nachrichten hervorrufen, das lange verschüttete Wissen um Bombenkeller und Soldatenwillkür, um Hunger, Kälte und Angst.

Es sterben Menschen, schuldige und unschuldige. Zumindest ich ertappe mich beim Aufatmen, wenn ich höre oder lese, dass ukrainische Truppen ein wenig Boden sichern oder zurückgewinnen konnten, das heißt. Dass auf diesem Boden mehr russisches als ukrainisches Blut vergossen wurde. Ich atme auf, wenn unter den Toten keine Zivilisten zu beklagen sind, sondern „nur“ Männer und Frauen in Uniform. Natürlich weiß ich, dass es einer Mutter, einem Vater vollkommen egal ist, ob sein Kind in einer Uniform stirbt oder nicht. Und ich ahne, dass ich nicht an jeder Schädelstätte nur reiner Zuschauer bin, dass ich Mitverantwortung trage, wenn Menschen sterben. Auch als Zuschauer sind wir in Schuld verstrickt. Auf Golgatha schaut auch der Verleumder Petrus von Ferne zu. Jesus, den sie Christus nannten, stirbt zwischen zwei Verbrechern. Dass alles hört sich furchtbar moralinsauer an, ich versuche mich zu retten, indem ich sage, dass das ja alles nicht so einfach ist, dass, die da unten, die da hinten ja auch irgendwie selber schuld sind. Und trotzdem weiß ich: Ich könnte mehr tun, dass die Schädelberge dieser Welt zumindest ein wenig kleiner werden. Fulbert Steffensky sagte einmal: Die Bibel will uns kein schlechtes Gewissen machen, aber ein Gewissen. Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!

Ich zweifle daran, ob irgendein Mensch auf dieser Welt wirklich ein reines Gewissen haben kann. Ich glaube aber, dass Vergebung die Kraft ist, die mich gewissenhafter macht. Ich lerne das von dem einen Schächer am Kreuz, von dem Sterbenden, der das Wort Vergebung hört und der dem Zynismus auf der Schädelstätte widersteht, der sich nicht gemein macht mit seinem lästernden Leidensgenossen, der über Jesus, den sie den Christus nannten, spottet: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Sie kreuzigten ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Der eine stirbt in blindem, tödlichem Sarkasmus, der andere bekennt seine Schuld und Christus sagt: Heute wirst du mit mir im Paradies sein. Am Kreuz wird Vergebung umgedacht: Zuerst Vergebung, dann die Einsicht in den eigenen Abgrund. So wie der Vater seinen verlorenen Sohn zunächst umarmt und küsst und der erst dann seine Sünde bekennt, so vergibt Gott. So öffnet das Kreuz vor den Toren Jerusalems die Augen für eigene Dunkelheit, die eigene Schuld. Uns ist vergeben, wir werden nicht geopfert für das, was wir sind. Darum müssen wir nicht die Augen verschließen vor den Kreuzen dieser Welt, können mitbeteiligte Zuschauer und Zuschauerinnen sein, keine bloßen Gaffer, sondern Mitverantwortliche, die auch den Blick in die eigenen Abgründe nicht scheuen. Mit Vergebung wird nicht alles gut, aber es kann alles gut werden.

Am Kreuz wird umgedacht: Aus großer Vergebung erfolgt große Verantwortung. Resignation und Sarkasmus werden durchkreuzt, ein neuer Grund wird in Christus gelegt: Weil Gott das trägt, was wir dem anderen schuldig bleiben, müssen wir uns nicht vor dem Leben verstecken aus lauter Angst zu versagen, müssen wir uns nicht einmauern in unseren Bubbles und Komfortzonen. Wir dürfen den Blick über unseren goldenen Tellerrand wagen und dahin schauen, wo's bei uns weh tut, dahin, wo andere sich weh tun. Es sterben Menschen, schuldige und unschuldige.

Ecce Homo, dichtet Hilde Domin.

Weniger als die Hoffnung auf ihn
das ist der Mensch
einarmig immer
Nur der Gekreuzigte
beide Arme weit offen
der Hier-bin-Ich

Amen